

Die „Weißeritz-Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich einschl. Zustelgebühren M. 2.40, zweimonatlich M. 1.60, einmonatlich 80 Pf. Einzelnummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Austräger nehmen Bestellungen an.

# Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

**Amtsblatt** für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigepaltene Seite 48 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingekauft, im redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Nr. 172

Freitag den 27. Juli 1917 abends

82. Jahrgang

## Pflückverbot für unreifes Obst.

Auf Grund der Bekanntmachung über die Errichtung von Preis-Prüfungstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September/4. November 1915 wird angeordnet:

1. Das Pflücken nicht baumreifen Obstes ist verboten.  
2. Wer dem Verbot zuwiderhandelt, wird gemäß § 17 der genannten Verordnung vom 4. November 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis 1500 M. bestraft.

3. Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

Dresden, den 26. Juli 1917.

Ministerium des Innern.

Auf Blatt 238 des hiesigen Handelsregisters ist heute die Firma **Max Langer** in Dippoldiswalde und als deren Inhaber der Schnittwarenhändler **Robert Max Langer** daselbst eingetragen worden. Angegebener Geschäftszweig: Ein- und Verkauf von Konfektions-, Schnitt-, Weiß- und Kurzwaren.

Dippoldiswalde, am 21. Juli 1917.

I. A. Reg. 37a/17.

Königliches Amtsgericht.

## Vertilgung und Sächsisches.

**Dippoldiswalde.** Auf die Bekanntmachung des hiesigen Stadtrats im amtlichen Teil, die Ablieferung der aus Aluminium, Zinn usw. bestehenden und beschlagnahmten Gegenstände, die im Rathausaal abzuliefern sind, sei hierdurch besonders aufmerksam gemacht.

— **Walter Hoch** aus Dippoldiswalde, jüngster Sohn der Familie Hoch, hier, der seit Anfang Juni vermisst wird, befindet sich in englischer Gefangenschaft.

— **Keine Soldatenbriefe** herausgeben! Aus zuverlässiger Quelle ist bekannt geworden, daß Holländer im Auftrage der feindlichen Spionage sich in deutschen Dörfern herumtreiben in der Absicht, Soldatenbriefe zu sammeln. Es wird gebeten, die Polizei auf solche Briefsammler aufmerksam zu machen und deren Festnahme zu veranlassen.

— **„Mehr Rücksicht auf die Bauern.“** In der „Zittauer Morgenzeitung“ veröffentlicht der fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Kopsch unter dieser Überschrift einen Artikel, in dem er u. a. ausführt: „In den städtischen Kreisen herrscht vielfach eine durchaus unzutreffende Vorstellung von der Lage des kleinen und mittleren Landwirts während der Kriegszeit. Der Bauer erhält allerdings für seine Produkte bessere Preise als in Friedenszeiten. Doch muß er für Dünger, Futtermittel und Arbeitslöhne auch wesentlich höhere Preise aufwenden, welche die erhöhten Einnahmen wesentlich schmälern. Vor allem aber greift der Krieg so rauh in seinen Betrieb ein, daß die Arbeitsfreudigkeit der Bauern ernstlich gefährdet ist.“

— **Wie reinigt man die Obstkerne von anhaftenden Fleischstücken?** Das Reinigen der Obstkerne geschieht am besten durch Einwässern in kaltem oder lauwarmen Wasser und Trocknen an der Sonne. Irgendwelche Lösung dem Wasser beimengen ist vollständig zwecklos.

**Waldbheim.** Im „Hartboer Anzeiger“ hat Gutbesitzer Däweritz in Steina die Himbeer- und Brombeerente in seinem Gehöft zur Verpackung ausgeschrieben. Die Verpackung wildwachsender Beerensträucher war bisher noch etwas Unbekanntes und ist auch ein „Kriegserzeugnis“.

**Leipzig.** Hier wurde ein 15jähriger, in Leipzig geborener Schmiedelehrling, früherer Fürsorgezögling, festgenommen. Er hatte am 2. Juli einem Fleischermeister in Tharandt über 3400 M. Geld gestohlen und hiervon bis zu seiner im Hauptbahnhof erfolgten Festnahme ziemlich 600 M. verlan; das übrige Geld konnte dem Geschädigten zurückgegeben werden.

**Zittau.** Der Gefreite Donath aus Ruppertsdorf in der Oberlausitz hat, seit Beginn des Krieges bei einem Artillerieregiment im Felde, mit seiner Wänschelrute gute Erfolge gehabt. Schon auf dem Vormarsch am Anfang des Krieges war Donath mit seiner Wänschelrute tätig. Bei J. behob er den Wassermangel, indem er gutes und sauberes Wasser entdeckte. Im Winter 1914 suchte er im Beisein hoher Offiziere an der Somme unterirdische Gänge, die der Franzose gegraben hatte. Sie wurden dann gesprengt. Außerdem suchte er überall, wo sein Armeekorps gelegen hatte, mit gutem Erfolg Quellen. Nicht nur bei seinem Armeekorps, sondern auch bei anderen Formationen war er mit seiner Wänschelrute tätig. Ferner zeigte er bei E. einer Infanteriedivision, daß er nicht nur Wasser, sondern auch vergrabene Lebensmittel, Wein, Silberfachen und Gold suchen kann. An der Somme bewies er der Etappe, wie er mit Leichtigkeit Maschinenteile, die vergraben und für uns sehr nützlich waren, ans

**Montag den 30. Juli 1917 vormittags von 9 bis 12 Uhr** werden nochmals beschlagnahmte Gegenstände aus **Aluminium, Zinn** usw. im Rathausaal angenommen. Die beschlagnahmten **Prospektpfeifen** sind hierbei ebenfalls abzuliefern.

Dippoldiswalde, den 26. Juli 1917.

Der Stadtrat.

## Kunsthonig,

140 g auf den Kopf der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung, Verkaufspreis 16 Pf., ist vom 28. d. M. ab gegen Abschnitt V der Lebensmittelkarte erhältlich bei Gröhl, Freiburger Str., Hamann, Hegewald, Hofmann, Krehlschmar, Konsumverein, Mende, Riewand, Joh. Richter, B. Scheibe, Thomsche und Wolf.

**Die an Stelle von Einkochzuckerkarten bereits ausgehändigten Vorzugskarten auf Lieferung von je 3 1/2 Pfund Kunsthonig sind dabei mit einzulösen.**

Dippoldiswalde, am 27. Juli 1917.

Der Stadtrat.

Tageslicht brachte. (Bemerkenswert ist, daß Donath trotz dieser Tätigkeit seinen Dienst bei der Batterie wie jeder andere versah.)

## Bemerktes.

\* Es war auf dem Marktplatz zu Friedenau bei Berlin. Vor einem Gemüsestande erhandelte eine Frau Kohlrabi und ist eben auf den Preis von 2,75 Mark einig geworden. Da ruft eine „Dame“ hinter ihr der Verkäuferin zu: „Lassen Sie mir die Kohlrabi, ich gebe Ihnen drei Mark!“ Schnell dreht sich die erste Verkäuferin um und gibt der Dame links und rechts eine Ohrfeige mit den Worten: „So, nun bezahlen Sie die Ohrfeigen auch gleich mit!“

\* Eine Massenanzeige gegen 64 jugendliche Personen männlichen und weiblichen Geschlechts wurde in Vera erstattet, weil sie in einer Gastwirtschaft nach der Musik eines Automaten gelangt und damit gegen die Bestimmungen des Ministeriums und des stellvertretenden Generalkommandos verstoßen hatten. In gleicher Weise wurde auch Anzeige gegen den Inhaber der Gastwirtschaft erstattet.

\* Eine verlockende Heiratsanzeige. In einem rheinischen Blättchen suchte eine heiratensüchtige Jungfrau durch folgende verlockende Dinge einen Eheliebsten zu gewinnen: „Habe 14 Hühner auf dem Hof, eine Kelter, 6 Schweine, 4 Kinder auf der Weide, 2 Schinken und Dauerwürste im Rauchfang, eine erblindete Mutter, die spinnen und weben kann, einen kleinen Weinader, 25 Ritzsch, 14 Apfel, 10 Zweitschenbäume, selbstgesponnene Leinwand und eigen gefelkerten W.in. Außerdem habe ich ein Klavier und eine Laute. Kriegesbeschädigte, die noch etwas auf Acker und Hof arbeiten können und ehrlichen Charakter besitzen, werden um Darlegung ihrer Verhältnisse gebeten.“ — Wer wagt es? — Vermutlich wird es der mit nahrhaften Gütern gesegneten Jungfrau an Bewerbem nicht fehlen.

## Kirchen-Nachrichten.

8. Sonntag nach Trinitatis, den 29. Juli 1917.

**Dippoldiswalde.** Text: Matth. 7, Vers 15–23. — Lied Nummer 414. — Vormittags 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl in der Sakristei: Pastor Rosen. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Hilfsgeistlicher Claus-Ripsdorf. Vormittags 11 Uhr Kinder-gottesdienst: Pastor Rosen.

**Bärenburg.** Nachmittags 5 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Blumentritt-Bärenstein.

**Hennersdorf.** Vormittags 9 Uhr Beichtgottesdienst.

**Höddendorf.** Vormittags 9 Uhr heiliges Abendmahl. Vormittags 1/2 10 Uhr Gedenkfeier und Trauerfeier für Börner-Borlas. Nachmittags 1/2 2 Uhr Katechismus-Unterrichtung.

**Johnsbach.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

**Ripsdorf.** Nachmittags 1/2 5 Uhr Beichtgottesdienst hinter Dr. Schmidts Kuranstalt, bei ungünstigem Wetter 1/2 5 Uhr Predigtgottesdienst in der Kirche: Hilfsgeistlicher Claus.

**Kreischa.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Braeh-Podwiz.

**Oelka.** Vormittags 1/2 9 Uhr Beichte und Abendmahl. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Vormittags 1/2 11 Uhr Kinder-gottesdienst.

**Possendorf.** Vormittags 1/2 9 Uhr Beichte und Abend-

mahlfeier: Pastor Schneider. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: derselbe.

**Reichstädt.** Vormittags 1/2 9 Uhr Stille Kommunion. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Vormittags 1/2 11 Uhr Kinder-gottesdienst.

**Reinhardtsgrimma.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

**Sabisdorf.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Vormittags 1/2 11 Uhr Kinder-gottesdienst. Nachmittags 2 Uhr Taufgottesdienst.

**Schellerhan.** Vormittags 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl. Vormittags 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst.

**Schmiedeberg.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Birkner. Vormittags 11 Uhr Kinder-gottesdienst: derselbe.

**Schönfeld.** Vormittags 9 Uhr Beichtgottesdienst.

**Seifersdorf.** Vormittags 9 Uhr Beichtgottesdienst.

## Einst . . .

Und wenn der letzte Schuß einst fällt,  
Die letzte Mine springt  
Und über der erlösten Welt  
Die Verche Frieden singt;  
Wenn aus dem tiefsten Kreidelschacht  
Steigt Held um Held ans Licht  
Und über Not und Grabesnacht  
Die junge Sonne siegt, —  
Dann kommt der große Feiertag,  
Ersehnt von einer Welt,  
Die jahrelang in Schmerzen lag,  
Von Leid und Gram entsetzt.  
Dann spricht aus jedem Glodenmund  
Der Segensbotschaft Heil:  
Am Frieden auf dem Erdenrund  
Hat jeder wieder teil!  
Dann kommt für uns der Stunde Waid,  
Erwünscht schier tausendmal;  
Zur Heimat kehren wir zurück  
Und unser Hebes Tal,  
Das seh'n wir wieder, friederhell  
Von goldnem Sonnenschein — —  
Erst wenn der letzte Schuß einst fällt,  
Heer, laß es recht bald sein!  
Ruit Gerischer (im Felde).

## Neue Nachrichten.

### Die Italiener

### Die eigentlichen „Sieger“ der Marne-Schlacht.

Lugano, den 26. Juli. In einer in New York gehaltenen Rede setzte Marconi die Rettung Frankreichs durch die Marne-Schlacht auf die Rechnung der Neutralität Italiens. Durch den italienischen Geschäftsträger sei der Entschluß zu weiterer Neutralität am 3. August nachts um 2 Uhr Biviani mitgeteilt worden und diese Mitteilung machte es möglich, daß eine Stunde später eine Million Soldaten von der Alpen-Grenze nach Nordfrankreich gezogen werden konnte, was den französischen „Sieg“ in der Marne-Schlacht brachte.

### Vor dem Zusammensturz

### der russischen Regierung.

Amsterdam, 26. Juli. Der Mitarbeiter der „Morningpost“ in Petersburg sendet einen sensationellen Bericht von der russischen Front und über die kräftige und energische Haltung des Generals Kornilow. Es scheint, daß die



Todesstrafe wieder hergestellt worden ist. Eine Division war von der eigenen Artillerie zusammengeschlossen worden. Der Berichtsteller sagt, Kornilow, der Oberbefehlshaber an der Südwestfront, hat, obwohl er erst drei oder vier Tage diese verantwortliche Stellung bekleidet, keine Zeit verstreichen lassen, um mit den Soldaten der 11. Armee abzurechnen. Da er nicht imstande war, rechtzeitig Ermächtigungen aus Petersburg zu erhalten, um sämtliche längsten Befehle, auch die berüchtigsten Rechte der Soldaten außer Kraft zu setzen, hat Kornilow sein Bestes mit verfügbaren Mitteln getan. Eine ganze Division der 11. Armee, bestehend aus politisierenden Uniformträgern, ist von der eigenen Artillerie, die sich danach lehnte, sich für die Belagerungen zu rächen, die alle loyalen Truppen und insbesondere die Artillerie stillschweigend monatelang hatte ertragen müssen, zusammengeschlossen worden. Ganze Divisionen verweigerten an der Front Baranowitschi-Krevo den Dienst, gehorchten den Offizieren nicht mehr und zogen sich aus dem Felde zurück. Dies kann nur eins bedeuten, den Zusammenbruch der jetzigen Regierung. Der Zusammenbruch der galizischen Front ist ein gewaltiger Schlag. Niemals in diesem Kriege haben die Russen eine so ungeheure Armeemasse im Felde gehabt wie an dieser Front, niemals zuvor ist ein russisches Heer so richtig mit allen Hilfsmitteln ausgerüstet gewesen. Englische und französische Geschütze und Kanoniere, Flugzeuge und Züge, englische Panzer-Kraftwagen waren der russischen Armee zu Hilfe gekommen. Die Artillerie war in bewundernswürdig angelegten Stellungen aufgestellt worden. — Was die Geschütze der 11. Armee anbetrifft, so vernimmt der Berichtsteller Einzelheiten, die fast unglücklich klingen. Es hat den Anschein, so sagt er, daß die Infanterie die eigenen Kanoniere angriff, um Pferde zu bekommen. Manchmal wurden auch diese Pferde beim Rückzug niedergemacht und solche hätten erst die Ursachen gebildet, daß tatsächlich die gesamte Artillerie der 11. Armee in feindliche Hände fiel. Es ist keine Hoffnung, die Artillerie und andere Hilfsmittel der 7. und 8. Armee zu retten.

**England beweint den Verlust seiner Seeherrschaft.**

Berlin, 26. Juli. Im „Manchester Guardian“ findet sich folgendes betrübte Geständnis: Das deutsche Unterseeboot hat unsere Seeherrschaft sehr verringert, indem es den freien Lauf unserer Handelschiffahrt behindert hat. Die Seeherrschaft im alten Sinne des Wortes besitzen wir nicht mehr, und wir werden sie nicht mehr wiedererlangen, bis ein neues Mittel gegen die Unterseeboote — vielleicht durch Umbau unserer Handelschiffe in Handelsunterseeboote — gefunden werden wird.

**Der Kaiser in Ostgalizien.**

Berlin, 26. Juli. Der Kaiser begleitete heute die siegreich vordringende Armee des Generals Graf Bothmer auf ihrem Vormarsch und begrüßte deutsche und osmanische Truppen, die sich in den letzten Tagen besonders ausgezeichnet hatten. An den Marschstraßen wurde Se. Majestät von den Regimentern jubelnd bewillkommen.

**Unterdrückung indischer Unruhen durch die Japaner?**

Basel, 26. Juli. Das „Berliner Tagblatt“ meldet aus London: Laut „Daily Mail“ erklärte der japanische Marineminister: Im Einverständnis mit der britischen Regierung wurde ein japanisches Geschwader unter Kommandant Oguri wegen beunruhigender Symptome unter der Bevölkerung Indiens nach dem Indischen Ozean entsandt.

**Ein 6000-Tonnen-Dampfer in Flammen.**

Haag, 26. Juli. Nach einer Drahtung des Pariser „Temps“ aus Casablanca ist der von der Compagnie General Transatlantique gecharterte Dampfer „Traziosool“ von 6000 Tonnen, der 17400 Faß Petroleum und 17000 Faß Benzin an Bord hatte, auf der Reede von Casablanca beim Löschen der Ladung in Brand geraten. 12000 Faß der Ladung konnten gerettet werden; das übrige verbrannte.

**Ein Riesenstreik in Moskau.**

Stockholm, 25. Juli. „Aftonbladet“ erfährt über Saparanda, daß in Moskau seit Sonnabend 60000 Metallarbeiter streiken. Nach den letzten Nachrichten breite sich die Auslandsbewegung immer mehr aus. In Petersburger Regierungskreisen befürchtet man, daß sie auch auf andere Industriezweige übergreifen könnte.

Die Lebensmittelnot im Gouvernement Kasan sei außerordentlich groß. Die Regierung habe alle Maßnahmen ergriffen, um 200 Wagenladungen Roggenmehl dorthin zu senden. — „Stockholms Tidningen“ zufolge wagen die leitenden Kreise in Petersburg nicht, den Landtag in Finnland aufzulösen, um ihre Lage nicht noch mehr zu erschweren.

**Argentinien — das nächste Opfer der Entente?**

Röln. Der Berichtsteller der „Times“ in Buenos Aires bringt eine Meldung, die zeigt, mit welchen Mitteln augenblicklich gegen Deutschland gehetzt wird. Die Bedeutung der Anspielung von Dr. Michaelis auf den Unterseebootkrieg, schreibt er, sei dem argentinischen Volk nicht entgangen. Man betrachte diese Äußerung als das Vorzeichen zu einer unbefriedigenden Antwort auf die Forderung Argentiniens nach Entschädigung für versenkte Schiffe und Wahrung der argentinischen Flagge auf allen Meeren. Das Regierungsblatt bereite das Volk auf das Unvermeidliche vor.

**Neue U-Boots-Erfolge.**

Berlin, 26. Juli. (Amtlich) Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote wiederum 23500 Bruttoregister-tonnen vernichtet. Unter den versenkten Fahrzeugen befanden sich das englische Vorpollschiff „Arma“, das nach einständigem Artilleriegefecht versenkt wurde, die englischen Dampfer „Gibel Vadis“ (949 Tonnen) mit Kohlen nach Gibraltar, ferner „Exford“ (4503 Tonnen) mit Hafer und Lokomotiven nach England. Die Ladungen der übrigen versenkten Schiffe konnten nicht festgelegt werden.

**Der Chef des Admiralsstabes der Marine.**

**Die Einnahme Larnopols — eine Ueberraschung der russischen Heeresleitung.**

Genf, den 27. Juli. Die Einnahme von Larnopol scheint die russische Heeresleitung völlig überrascht zu haben. Eine Petersburger Drahtung besagt, daß das Oberkommando sofort nach der Einnahme Larnopols Verstärkungen in das Gebiet der Sereth und Strypa-Mündung entsandt hat, um die Verteidigung dieses Gebietes zu erreichen. Trotz dieser Rückschläge ist die Stimmung der Russen noch immer kriegerisch. So erklärte der Vertreter der Arbeiter- und Soldaten — Rates Goldmann dem Vertreter des „Matin“, daß Rußland niemals einen Sonderfrieden schließen werde. Das russische Volk denke nicht daran, beispielsweise Rußland an Deutschland abzutreten, um den Frieden schneller herbeizuführen.

**100 Milliarden Kriegsausgaben.**

Basel, 27. Juli. Die Baseler Blätter melden nach dem „Exchange Telegraph“: Senator Scott habe erklärt, daß die Ausgaben für das erste Kriegsjahr sich auf 100 Milliarden Franks belaufen.

**Keine holländischen Englandreisen mehr.**

Amsterdam, 27. Juli. Nach einem holländischen Korrespondenzbureau wird die Gesellschaft Zeeland keine weiteren Reisen nach England unternehmen lassen.

**Das schwedische Reichstagsgebäude nicht für die Friedenskonferenz.**

Stockholm, 27. Juli. Auf eine Anfrage des Reichstags-Präsidenten widerrief der Minister des Auswärtigen Lindmann die Hergebe des Reichstagsgebäudes für die Friedenskonferenz, damit nicht der Anschein einer offiziellen Veranstaltung erweckt werde. Das Gebäude zur Verfügung zu stellen sei auch nicht zweckmäßig, solange der Reichstag nicht wählend sei.

**Wilson wünscht keine Kriegsbeteiligung Mexikos.**

Haag, 27. Juli. Wie aus Washington gemeldet wird, sei Mexiko bereit, sich am Kriege zu beteiligen, falls die Vereinigten Staaten eine Anleihe von unbestimmter Höhe bewilligen. Wilson habe nun erklärt, er wünsche keine Beteiligung Mexikos, sondern wäre mit einer freundlichen Neutralität zufrieden.

**Konferenz über Konferenz!**

London, 25. Juli. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Heute fand im Unterhaus eine Konferenz zwischen den russischen Vertretern und den Mitgliedern der Arbeiterpartei statt, an der der Vorsitzende der Arbeiterpartei Warble, Arthur Henderson, das Mitglied des Kriegskabinetts, ferner George Roberts, Ramsay MacDonald und Jowett teilnahmen. Es wurde beschloffen, eine Sozialistenkonferenz der Alliierten am 8. und 9. August in London abzuhalten.

**Wettervorhersage**

Keine wesentliche Temperaturänderung, Gewitterneigung, sonst meist heiter und trocken.

Das Gold in den Verkaufsläden. Die Reichsbank betont, daß sie kein Gold zur Herstellung echter Goldsachen abgibt. Wenn vielfach auf die noch immer reich gefüllten Läger und Auslagen der Juweliere und Goldwarenhändler hingewiesen wird, so sei bemerkt, daß es sich dabei vielfach um eine Sinnestäuschung handelt, da der Laie echte Goldsachen von doublirten Stücken nicht zu unterscheiden vermag. Soweit in Einzelfällen tatsächlich noch schwere echte Goldsachen feilgeboten werden, sind sie aus solchem Golde hergestellt, welches die Goldwarenfabriken in der Form von Altgold dadurch an sich zu ziehen vermocht hatten, daß sie für das Altgold höhere, den normalen Preis für Gold weit übersteigende Preise bezahlten. Seitdem dies verboten ist, kann von einer irgendwie ins Gewicht fallenden Neuherstellung echter Goldsachen für den Inlandsbedarf überhaupt nicht mehr die Rede sein.

Eine Verbesserung der Kriegswitwenbezüge ist verfügt worden. In Zukunft können solche Kriegswitwen neben der Hinterbliebenenrente Familienunterstützung erhalten, die einen noch im Felde stehenden Sohn haben, wenn dieser die Mutter bereits vor seinem Eintritt in den Heeresdienst unterlöst hat, und wenn die Witwe durch den Fortfall der Unterstützung des Sohnes nach seiner Einziehung in eine Notlage geraten ist. Dadurch werden die wirtschaftlichen Verhältnisse einer größeren Anzahl von Kriegswitwen fähiger vorhalten.

Der Kanzler und seine Heimat. Dem neuen Reichskanzler Dr. Georg Michaelis, der ein Sohn der Stadt Hahnau in Schlesien ist, sandte der Magistrat ein Glückwunschtelegramm. Darin heißt es: „Wüßte dem Namen unserer Stadt, an den sich durch Blüchers Reiterkrieg 1813 die Wendung des Kriegsglücks für Preußen knüpft, auch eine gleich glückliche Vorbedeutung für die Rettung Preußen-Deutschlands aus schwerer, innerer Bedrängnis beschieden sein.“ Der Kanzler dankte seiner lieben Vaterstadt herzlich.

Man fördere das Sammeln der Pilze. Die vielfachen Klagen, daß das Betreten der Forsten zum Sammeln von Pilzen und Walderdbeeren entweder ganz verboten oder nur gegen hohe Gebühren gestattet ist, haben dazu geführt, daß die Reichsstelle für Gemüse und Obst ein Rundschreiben an ihre Landesstellen richtete, in dem um eine möglichst Förderung des Sammelns ersucht wurde. Nach dem Rundschreiben kommen zum Sammeln in größerem Umfang nur jugendliche Personen, besonders Schüler, unter Aufsicht ihrer Lehrer in Betracht, denen die vorjährigen Gebühren von 1 Mark für den Tag oder 16 Mark für die Berechtigung zum zweimaligen Sammeln in der Woche nicht abgenommen werden dürfen.

Man besitze sich mit Bahnerhebungen. Die Schwierigkeiten, die im vorigen Herbst und Winter bei der Bestellung von Eisenbahnwagen eingetreten sind, geben vielfach Anlaß zu der Annahme, daß auch jetzt noch die Erschwernisse im Wirtschaftsleben, insbesondere die nicht allen Ansprüchen gerecht werdende Kohlenversorgung auf unzureichende Bestellung von Eisenbahnwagen zurückzuführen sind. Diese Annahme entspricht in keiner Weise den Tatsachen. Seit mehr als einem Vierteljahr sind in den großen Kohlenrevieren die für die Beladung von Kohle, Koks und Bricketts angeforderten offenen Wagen regelmäßig vollständig gestellt. Wehnlich liegen die Verhältnisse bei den bedeckten Wagen, die vornehmlich für die Beförderung der Lebensmittel und Düngemittel in Frage kommen. Es sollten alle Sendungen, deren Auslieferung und Abbeförderung schon jetzt sich erreichen läßt, sobald als möglich auf den Weg gebracht werden. Dies würde die Eisenbahn für den Herbst entlasten.

**Hat England Brot genug?**

Den Spiegelfechtereien des englischen Ministerpräsidenten Lloyd George, der die Not in England zu beschwichtigen suchte, hält der Berliner Professor Julius Wolf einige Tatsachen entgegen: Es ist zweifellos, daß, trotzdem die Brotkarte in England fehlt, Teile des englischen Volkes heute bereits Entbehrungen erdulden, an welche die der großen Masse des deutschen Volkes nicht heranreichen. England braucht und hat die Brotkarte nicht, weil ein anderer Mechanismus ihm die Brotkarte ersetzt: das ist der wahnsinnig hohe Preis des Kornes. Er hält den Konsum in Schranken, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, enger gezogen sind als bei uns. Brot ist und bleibt das Hauptnahrungsmittel der Arbeiterbevölkerung in unseren Tagen. Der Brotpreis hat aber längst in England eine Höhe erreicht, die über den unseren weit hinausgeht, und es ist dafür gesorgt, daß diese Entwicklung nicht stillsteht, dank den hohen Forderungen der Produktionsländer und den ins maßlose geschraubten Frachten.

Die Getreidemärkte, deren Preise die englischen diktiert, sind die amerikanischen. In Chicago notierte Weizen bei Beginn des Krieges 82 Cent. Als die Vereinigten Staaten Deutschland den Krieg erklärten, war er schon auf 189 Cent emporgestiegen. Heute steht er nahe an 260 Cent. Der amerikanische Weizenpreis ist also gut dreimal so hoch wie vor Ausbruch des Weltkrieges. Dem entspricht dann auch ungefähr der Londoner Brotpreis im Verhältnis zu dem Preise im Frieden. Es genügt, einfach diese Daten auszuheben, um Lloyd Georges Spiegelfechtereien in das ihnen zukommende Licht zu rücken. England hat heute das Brot unter den kriegsführenden Staaten, Deutschland hat das billigste. Es ist ja richtig, der englische Arbeiter kann dabei Brot kaufen, so viel er will. Aber diese Möglichkeit ist doch eine scheinbare. Seine Kaufkraft ist auch in diesem Punkte durch sein Einkommen bestimmt.

Es leidet nicht den geringsten Zweifel: der Atem der englischen Volkswirtschaft geht bereits kurz. Ob er bald pfeifend wird, läßt sich heute mit Sicherheit noch nicht entscheiden. Der englische Premier hat es täglich schwerer, die arbeitenden Klassen der Insel im Banne zu halten. Es ist anzunehmen, daß die Fänge ihn bald mit ihren beiden Hebeln fassen wird, aus dem Innern des Landes und von außen. Die Engländer, zu denen Lloyd George sprach, werden sich ihr Teil gedacht haben, als er erklärte: „England hat Brot genug, wenn mit ihm sparsam umgegangen wird.“ Ja, es hat — heute noch — Vorräte genug für den, der sie kaufen kann. Aber diese Möglichkeit geht mit jedem Cent, den der Weizen in Newyork und Chicago teurer wird, herunter.



Der Erfolg... auf den... den zusa... zuerober... ten abe... zöfische... Breite... in über... nordwest... dem Zeit... und mä... hoh erfo... Reste de... bliehener... Der fruchtlo... erhöhten... 46 Offiz... worden.



## Der Rückzug auf Czernowitz.

Großes Hauptquartier, 26. Juli 1917. (WZB.)

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.  
An unermüdlicher Heftigkeit, vielfach zum Trommelfeuer anschwellend, tobte zwischen der Mitte und der Höhe die Artilleriekämpfe weiter. Nachts ließ der Feuerkampf nur wenig nach; bei Hellwerden steigerte er sich erneut zu größter Stärke.  
Die englischen Erkundungsvorstöße dauerten an; Erfolg hatten sie nicht.

Im Artois lag wieder heftige Artilleriewirkung auf den Stellungen bei Lens.

Bei Ronchy erkämpften Lübeckische Sturmabteilungen zusammen mit Flammenwerfern ein wichtiges Grabenstück, das der Feind dreimal vergeblich zurückzuerobern versuchte.

### Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nach ausgezeichneter Feuervorbereitung stürmten abends Teile westfälischer Regimenter die französische Stellung südlich von Ailles in 1800 Meter Breite und 400 Meter Tiefe. Heute morgen brachen in überraschendem Angriff niederrheinische Bataillone nordwestlich des Gehöftes Turtebise vor und entrieffen dem Feinde beherrschende Teile des Höhenkamms.

In der Champagne führten schleswig-holsteinische und märkische Sturmtruppen einen schneidigen Vorstoß erfolgreich durch. Sie nahmen am Hochberg die Höhe des am 14. 7. in der Hand der Franzosen gebliebenen Geländes wieder.

Der Gegner führte auf den drei Gefechtsfeldern fruchtlose Gegenangriffe, die seine blutigen Verluste erhöhten; im ganzen sind über 1150 Gefangene, dabei 46 Offiziere und zahlreiche Grabenwaffen eingebracht worden.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Heeresgruppe des Generaloberst v. Eichhorn.

Südlich von Smorgon verkleinerte unsere zusammengefaßte Artilleriewirkung die Einbruchstelle der Russen. Der Feind mußte dort weichen; fast die ganze frühere Stellung ist wieder in unserem Besitz.

Heeresgruppe des Generaloberst v. Boehm-Ermolli.

In heftigen Kämpfen gewannen unsere Pivisten die Höhen nordöstlich von Tarnopol und den Buczyna-Abchnitt bis zur Straße Trembowla-Sulistyn.

Weiter südwestlich sind Buczac, Tlumacz, Dittynia, Delatyn genommen.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Die russische Karpathenfront ist durch den Durchbruch des Dnjepr nun auch südlich des Tziaren-Passes ins Wanken gekommen. Der Feind geht dort in Richtung auf Czernowitz zurück. Im Angriff wurden die Russen gestört von den Baba Lubowa-Höhen geworfen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.  
Vom Mittag bis zur Dunkelheit lebhafter Feuerkampf am Unterlauf des Sereth.

### Mazedonische Front.

Nichts Neues.  
Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Kaiser begleitete am Donnerstag die siegreich vordringende Armee des Generals Graf Bothmer auf ihrem Vormarsch und begrüßte deutsche und osmanische Truppen, die sich in den letzten Kämpfen besonders ausgezeichnet hatten. An den Marschstraßen wurde der Kaiser von den Regimentern jubelnd bewillkommet.

## Der österreichische Kriegsbericht.

Wien, 26. Juli. Amtlich wird verlautbart:

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.  
Keine größeren Gefechtsabteilungen.

Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph.

An der oberen Susita entwickelt der Feind erneut rege Tätigkeit. — Bei der Armee des Generaloberst v. Köbels wurde den Russen die Baba Lubowa entziffen. Der Gegner hat nordwestlich dieser Höhe seine Karpathenstellungen preisgegeben und weicht gegen Osten. Bei der Bezwingung des russischen Widerstandes im Tziarenpaß hat sich das erprobte Budapestter Inf.-Reg. Kaiserin Maria Theresia Nr. 32 besonders hervorgetan.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.  
Die Heeresgruppe des Generaloberst v. Boehm-Ermolli hat Delatyn, Dittynia, Tlumacz und Buczac genommen. Der Erfolg von Tarnopol wurde durch die Eroberung mehrerer Höhen erweitert.

### Italienischer Kriegsschauplatz.

Außer dem gewöhnlichen Geschützfeuer keine besonderen Ereignisse.

### Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.  
Der Chef des Generalstabes.

## Bisher 3000 Quadratkilometer erobert.

Durch den schnellen Vormarsch in Ostgalizien sind schon gegen 3000 Quadratkilometer Gebiet den Händen der Russen entziffen. Ebenso sind die räumlichen Vorteile, die Brusilow mit seiner letzten Offensive zu erzielen vermochte, schon längst wieder ausae-

glichen. Mit prachtvollem Schwunge nahmen unsere Truppen die an vielen Stellen brennende Stadt Tarnopol. In den Waldkarpathen wurde am 24. Juli die den Jablonica-Paß nördlich abriegelnde Bergstellung des Siemczul den Russen entziffen. Durch die Einnahme der Städte Stanislaw und Radworna sind die beiden Ecksteine der russischen Stellungen am Fuße der Waldkarpathen herausgebrochen. Eine größere Anzahl von Geschützen, darunter schwere, sowie noch nicht gezählte Feldgeschütze, Grabenkanonen, Minenwerfer, große Mengen an Munition und Verpflegung wurden eingebracht. Unsere Truppen stürmen unaufhaltsam weiter vor. Südlich des Tziarenweges ist der Feind und des Rumänen Front vorerst noch steif. Ihr Raumgewinn im Casinu- und Putnatale ist abgeriegt und bedeutungslos.

### Mehr Kennplatz als Schlachtfeld.

Ueber die russische Flucht in Ostgalizien nach dem ersten großen Erfolge schreibt ein Augenzeuge:

Schon am ersten Tage haben scharfe Patrouillen den Sereth an mehreren Stellen überschritten und dem Feind am anderen Ufer das Leben heiß gemacht und ihn nicht zu Atem kommen lassen. Diese Parole des ersten Tages gilt bis zu dieser Stunde, und die russischen Soldaten sind gelassen, wie nur je in den Tagen nach Gorlice, als sie noch Knechte des Jaren waren. Offiziere wie Soldaten zogen die Stiefel aus, um auf bloßen Füßen besser rennen zu können. Berge von weggeworfenen Mänteln, Gewehren, Tornistern und allen möglichen anderen Ausrüstungsgegenständen wurden auf dem weiten Gelände gesammelt, das eher den Namen Kennplatz als Schlachtfeld verdient. Noch immer dauert dies Laufen an. Infolge dessen sind die Flüchtenden, wie Gefangene auslagen, seit Tagen fast gänzlich ohne Verpflegung. Wohin ich in den letzten Tagen das Auto oder der Panzerwagen führte, überall waren die Spuren dieser regellosen Flucht noch zu sehen, überall sah ich auch verbrannte, noch schwelende Häuser. Der Pfarrer eines Dorfes, durch das ich kam, erzählte mir furchtbare Grausamkeiten der Russen gegen die Gefangenen, denen sie zuerst Stichwunden beibrachten, um sie dann zu ertränken.

### Selbstmordversuch General Gutors.

Der abgesetzte Befehlshaber der geschlagenen russischen 11. Armee Gutor versuchte sich zu erhängen (ein würdiger russischer Soldatentod!), wurde aber daran im letzten Augenblicke gehindert und in ein Sanatorium gebracht.

### Die Kaiserzusammenkunft in Podgorze

war, wie sich jetzt herausstellt, beinahe zufällig. Kaiser Karl war auf der Rückfahrt von seiner Frontreise im Bereiche der deutschen Südarmerie. Als er erfuhr, daß Knapp nach seiner Rückreise der Deutsche Kaiser an der ostgalizischen Front eintreffen werde, ließ er seinen Zug in Podgorze halten, um seinem Freunde und Bundesgenossen auf österreichischem Boden die Hand drücken zu können. Kaiser Wilhelm traf wenige Minuten später ein. Die beiden Herrscher begrüßten sich in ungemein herzlicher Weise und pflogen einen etwa eine Viertelstunde währenden angeregten Gedankenaustausch. Der Minister des Äußeren, Graf Czernin, wurde von Kaiser Karl beauftragt, den Deutschen Kaiser auf seiner Fahrt an die Front zu begleiten.

### Siegerjubel in Oesterreich.

Die glänzenden Erfolge der Verbündeten in Galizien, insbesondere die Befreiung von Tarnopol, Stanislaw und Radworna, haben in der ganzen österreichisch-ungarischen Monarchie große Begeisterung und freudige Genugtuung hervorgerufen. In Wien und den Provinzstädten prangen die öffentlichen Gebäude und zahlreiche Privathäuser in reichem Flaggenschmuck.

### Die Russen weichen auch an der Nordfront.

Der russische Heeresbericht vom 24. Juli sagt: Südwestlich von Dünaburg bemühten sich unsere Truppen nach starker Artillerievorbereitung der deutschen Stellungen beiderseits der Eisenbahnlinie Dünaburg-Wilna. Dann zogen sich ganze Divisionen ohne Druck von seiten des Gegners freiwillig in ihre Ausgangsgräben zurück. Mehrere Abteilungen weigerten sich während des Kampfes militärische Befehle auszuführen. Heldenhaft haben die Truppen der 24. Division gekämpft, besonders die Regimenter Tula und Lohowitz und ein Stoß-Bataillon. Ebenso wie auf den anderen Fronten sind die Tapferkeit der Offiziere und ihre ungeheuren Verluste hervorzuheben. Der Divisionskommandeur General Doganow wurde durch Gas erstickt. In Richtung auf Wilna, in der Gegend nördlich von Krewo, machte der Feind mehrere Gegenangriffe. Es gelang ihm, eine Höhe nördlich von Rogansche, die wir am 22. Juli besetzt hatten, zu erobern. Die Offiziere sind heldenmütig und tatkräftig bestrebt, die Soldaten daran zu hindern, sich massenhaft zurückzuziehen.

### Im besetzten Tarnopol.

Nach Mitteilungen aus Tarnopol hat die Stadt während der beinahe dreijährigen russischen Invasion verhältnismäßig wenig gelitten, und auch die Versuche der abziehenden Russen, die Stadt noch im letzten Moment in Brand zu setzen, konnten dank dem raschen Eingreifen der Befreier rechtzeitig unterdrückt werden. Der Tarnopoler Bahnhof ist vom Geschützfeuer gänzlich zerstört, sogar die Ruinen wurden von den Russen in Brand gesteckt. Die äußerst reichhaltigen Lebensmittel- und Munitionsvorräte in den Bahnhofsmagazinen sind den deutschen und österreichischen Truppen beinahe unverfehrt in die Hände gefallen. Auf dem Ringplatz sind mehrere Häuser durch von den Russen gelegtes Feuer mehr oder weniger beschädigt worden. Schwere betroffen sind die Vorstädte, in denen die Russen im letzten Moment vor dem Abzug Höfe angelegt haben. Sie woll-

ten offenbar noch knapp vor ihrer Flucht alle Keller volle wegschleppen; ihre Absicht wurde jedoch durch das überraschend schnelle Nachrüden des Siegers durchkreuzt.

### Petersburg gegen Kronstadt.

Das Stockholmer sozialistische Blatt „Politiken“, das von den anarchoistischen Bolschewiki geleitet wird, veröffentlicht einen Geheimbefehl der russischen Regierung vom 17. Juli 1917, wonach einige Torpedoboote sofort heimlich nach Petersburg zu senden sind, die Abreise anderer Kriegsschiffe mit bolschewikisch gesinnten Mannschaften, von Kronstadt aber jedenfalls zu verhindern seien, nötigenfalls selbst durch Torpedierung mittels U-Boot. Dieser Befehl beweise, daß die Regierung Landesverrat betreibt.

### Kerencki ein kranker Mann.

Das Pariser Blatt „Deuxieme“ gibt folgende Äußerungen Kerenckis wieder: „Ich fühle den Reim des Todes in mir, und meine Tage sind gezählt. Das Uebel breitet sich jeden Tag in mir weiter aus, und ich berechne genau seinen Fortschritt. Deshalb will ich so rasch wie möglich handeln, um mein Vaterland der Umklammerung seiner beiden gefährdeten Feinde, nämlich der Deutschen und der Anarchie, zu entziehen. Nichts wird mich bei der Erfüllung meiner Aufgabe aufhalten, weder Drohungen noch Attentate, denn das Leben gilt mir wenig.“ Kerencki zeigte seine unheimlich gefärbte und vollständig steife Hand als ersten Beweis einer unheilbaren Krankheit.

## Allgemeine Kriegsnachrichten.

### Wien von den Türken belagert.

Die „Times“ sagt in einem Leitartikel über die Zustände in Arabien:

Der türkische Gouverneur von Yemen, Ali Said Pascha, belagert schon zwei Jahre lang Wien tatsächlich von der Landseite, und die Stammeshäuptlinge in der Nähe, die England treu geblieben, werden von ihm drangsalariert. Cairo habe im Oberhause erklärt, daß Wien nicht eingenommen werden könne, aber das genüge nicht, man solle eine Expedition entsenden, damit der schimpflichen Lage für England ein Ende gemacht würde.

### Bessere Gefangenenaushandlung.

Mit England sind wir zu Verhandlungen gekommen über eine Reihe von Fragen, die die Gefangenen betreffen. Die Einigung betrifft:

Die Entlassung kranker Kriegsgefangener in die Heimat sowie die Internierung von Kriegs- und Zivilgefangenen in neutralen Ländern.

ferner die Bestrafung der Fluchtversuche von Kriegsgefangenen, die Aussetzung der gegen Kriegs- und Zivilgefangene verhängten Strafen wegen der bis zu einem gewissen Zeitpunkt begangenen Straftaten sowie die Vergeltungsmassregeln gegen Kriegs- und Zivilgefangene.

endlich die beschleunigte Abfertigung der für die Kriegs- und Zivilgefangenen bestimmten Pakettendungen sowie die Nachrichten von der Gefangenenaufnahme der Angehörigen der beiderseitigen Streitkräfte.

Die Frage einer Erweiterung der Entlassung von Zivilpersonen in ihr Heimatland und ihre Internierung in neutralen Ländern soll in wohlwollender Erwägung gezogen werden, vor allem in Fällen, in denen die Zivilpersonen in tropischen Gegenden oder anderen ungünstigen Verhältnissen zurückgehalten werden.

Einen besonderen Anteil an dem Zustandekommen der Vereinbarung hat die niederländische Regierung. Durch ihr Entgegenkommen sind die Beratungen der deutschen und englischen Regierungsvertreter ermöglicht und auf das wirksamste gefördert worden; auch hat sie in bereitwilliger Weise ihr Land für die Unterbringung deutscher und englischer Kriegs- und Zivilgefangener zur Verfügung gestellt. Für diese Betätigung echter Menschenliebe gebührt ihr der wärmste Dank.

### Keine deutschen Kriegsgefangenen nach Amerika.

Gerüchtheise hörte man in letzter Zeit vielfach, England beabsichtige, eine Anzahl der in seiner Hand befindlichen deutschen Kriegsgefangenen nach Amerika verbringen zu lassen.

Auf eine deutsche Anfrage hat das englische Auswärtige Amt erklärt: „daß zwischen England und Amerika keinerlei Verhandlungen über Verbringung deutscher Gefangener nach den Vereinigten Staaten schweben.“

### Die französische Kriegsmüdigkeit.

Erbeutete französische Briefe melden erneut Gehorsamsverweigerungen, Meutereien, ja selbst Angriffe auf Offiziere im französischen Heere. — In einem Schreiben vom 15. Juni heißt es u. a.: „Ich wundere mich nicht mehr, daß die Soldaten den Krieg satt haben. Was haben wir bis jetzt gewonnen? Gewonnen hat nur der Tod. Die Soldaten selbst mühten sich auflehnen. Wie ich Dir schon schrieb, ist ein Umlagerungs-Transport, der durch Montargies fuhr, geschlossen in die Stadt marschiert mit wehender Fahne und unter dem Rufe: „Nieder mit der Armee!“. „Es lebe die Revolution!“ Truppen der Garnison Montargies mußten Ordnung schaffen.“

### Ein französischer Fliegerheld.

Der Ypener Funkpruch vom 10. Juli verkündet der kammenden Welt Namen und Lebenslauf des Helden, der in der Nacht vom 6. zum 7. Juli die Kruppen Werke mit Bomben bewerfen wollte, in Belicht aber ein hieses Feld weit davon entfernt bewar. „Der neue Held ist ein Landsturmman namens Gallois. Er nahm am Feldzuge bei den 13. Dragongern teil und stank bei der 5. Schwadron, wo er die verwundeten Pferde pflegte. Auf seinen Wunsch wurde er zu den Fliegern versetzt und als Bombenflieger ausgebildet. An der Front zeichnete er sich bei vielen Nachtbombenflügen aus. Schließlich gelang ihm sein



**Bewundernswürdiger Flug nach Oten.** — Jedes Volk schafft sich seine Helden selbst. Wenn das französische Volk nur deshalb, weil er einmal in dunkler Nacht hinter der Front Bomben auf ein leeres Feld geworfen hat, mit dem Vorbeir reichlich leicht verdient finden, aber schließlich — uns kann es nur recht sein.

**Phantasiebegabte Schlachtenmaler**

sind die Rumänen. Sie geben über den kleinen Erfolg, den sie über österreichische Truppen an der oberen Susita erzielten, folgenden Bericht heraus:

„Im Südtail der Karpathen haben am Dienstag die Truppen der Generale Rasosa und Aberescu die Offensive ergriffen, die Dörfer Moresci und Bolocsanj genommen, mehrere hundert Gefangene gemacht und 19 Geschütze erbeutet, darunter mehrere schwere. Der Erfolg ist mit dem geschickten Vorgehen und der engen Verbindung der rumänischen und russischen Kräfte, sowie der kräftigen Tätigkeit der verbündeten Artillerie zu verdanken. Gegen Ende des Tages wurde die mächtig befestigte feindliche Linie auf breiter Front eingedrückt. Die Tapferkeit und Hingebung der Truppen waren unvergleichlich. Unter anderem wurde eine Batterie mit Gasgranaten überschüttet und verlor ihre ganze Bedienungsmannschaft mit Ausnahme von 7 Mann, die das Feuer ununterbrochen fortsetzten

und schließlich das Feuer des Gegners zum Schweigen bringen konnten. General Tscherbatschew zeichnete die 7 Mann mit dem Georgskreuz aus.“

Der österreichische Heeresbericht bezeichnet ausdrücklich den feindlichen Erfolg als bedeutungslos.

**Einstellung der Saloniki-Expedition bevorstehend?**

Bei der Erörterung der Saloniki-Expedition im englischen Unterhaus scheint die Möglichkeit der Einstellung der Expedition erwogen worden zu sein, denn wie jetzt bekannt wird, warnte Dillon das Parlament, Serbien im Stiche zu lassen. Jene Bemerkung kann sich nur auf das Aufgeben der Expedition beziehen. Lord Cecil erwiderte, die Entente sei fest entschlossen, die Serben nicht im Stiche zu lassen. Alle Ententemächte seien sich einig, daß man zusammenhalten müsse, bis eine günstige Entscheidung erzielt und der deutsche Militarismus vernichtet sei. Lambert erklärte, wenn alles über die Saloniki-Expedition bekannt wäre, würde sich ergeben, daß die Militärschaft in Saloniki noch weit größer sei, als die in Mesopotamien. Sowohl die Engländer wie die Franzosen haben Truppenteile von Saloniki fortgenommen; sie sind durch Farbige und Italiener ersetzt worden.

**Erweiterung der russischen Regierung.**

Nachdem die vorläufige Regierung die Ermächtigung zur Ausübung der Diktatur erhalten hatte, eröffnete sie Unterhandlungen mit angesehenen Vertretern der bürgerlichen Parteien, um neue Mitglieder in die Regierung aufzunehmen und ein Koalitionskabinett zu bilden. Unter den Ministerkandidaten werden genannt: der ehemalige Handelsminister Kownalow, Professor der Oekonomie und Redakteur der „Ruskoje Slowo“, Bernaiski. Die Ernennung der Dumamitglieder Fremow zum Justizminister und Barshnikow zum Minister für öffentliche Unternehmungen beweist, daß die Sozialisten nicht allein die Verantwortlichkeit übernehmen wollen und die Resolution ohne Unterstützung der bürgerlichen Parteien nicht retten können.

**Eine Londoner Sozialistenkonferenz.**

Am Mittwoch fand in London eine Konferenz zwischen den russischen Vertretern und den Mitgliedern der Arbeiterpartei statt. Es wurde beschlossen, eine Sozialistenversammlung der Alliierten am 8. und 9. August in London abzuhalten.

**Der U-Bootkrieg wirkt sicher.**

Ein in der schwedischen Presse erscheinender Bericht über den Frachtenmarkt und die Lage der Schifffahrt sagt u. a.:

„Der Tonnamangel macht sich weiterhin in gleich hohem Grade bemerkbar, und trotz der allmählichen Einstellung der in amerikanischen Häfen beschlagnahmten deutschen Tonnage merkt man, wie der U-

Bootkrieg langsam, aber sicher an der Verminderung der Welttonnage weiter arbeitet. Der in England energisch betriebene Bau von Dampfern des Standardtyps hat sich bisher nicht als wirksames Mittel gegen die Verringerung des Fahrzeugbestandes erwiesen, und man steht heute vor sehr ungewissen Aussichten, was die internationale Schifffahrt und deren Aufrechterhaltung betrifft.“

Die englische Admiralität teilt mit: Der bewaffnete Hilfskreuzer „Dwight“ (12077 Tonnen Wasserdrängung) wurde in den nördlichen Gewässern torpediert und sank innerhalb 20 Sekunden. Zehn Mann wurden getötet, die übrigen gerettet.

Am 22. Juli wird unter dem 22. Juli gemeldet: Das britische U-Bootboot 44 wurde durch ein deutsches U-Bootboot versenkt. Ein Heizer wurde gerettet und gefangen genommen.

**Neue Minister in Rußland.**

Essensow ist zum Justizminister und Mitglied der vorläufigen Regierung und Barshnikow zum Minister für öffentliche Unternehmungen ernannt worden; beide sind Progressisten und Dumamitglieder.

**Eine neue englische Kriegszielrede.**

hat der Minister Lord Robert Cecil gehalten. Sie scheint schon bescheidener zu sein. Im Hauptpunkte erklärte er: Englands Ziel sei „ein dauerhafter Ausgleich und ein befriedigender Friede, der nicht auf Eroberung und Herrschaft, sondern auf dem Grundsatze der Selbstständigkeit der Völker beruhe, die den neuen Zustand gegen künftige Veränderungen sichere.“ Nicht viel anders hat sich der deutsche Reichskanzler geäußert. Lord Cecil sprach nebenbei noch von seinem „Wunsch“, den deutschen Militarismus vernichtet zu sehen.

**England ruft nach dem Dollar.**

Das englische Unterhaus hat 13 Milliarden Kriegskosten neu bewilligt. Im Unterhause sagte der Finanzminister Bonar Law, er sei einigermaßen enttäuscht, daß trotz der Hilfe Amerikas die Vorschüsse an die Alliierten zugenommen hätten. Er sei überzeugt, daß Präsident Wilson und seine große Nation diese Vorschussfrage mit Hoherherzigkeit behandeln würden, oder besser gesagt, mit dem Verständnis, daß die Sache der Alliierten eine gemeinsame sei. Man müsse sich darauf verlassen können, von den Vereinigten Staaten die Mittel zum Ankauf von Vorräten aller Art für die Alliierten zu erhalten. Die gesamten Vorschüsse an die Alliierten und Dominions betragen 20 1/2 Milliarden Mark. Diese Ziffer ist beachtenswert. Dahinter bleiben die Vorschussleistungen Frankreichs an die Ententegenossen, obgleich sie sehr beträchtliche sind, ganz erheblich zurück. Die Aufgabe einer neuen englischen Anleihe wird schon seit Monaten bei den ins Ungeheuerliche wachsenden englischen Ausgaben erörtert, und sie wäre schon längst bewirkt worden, wenn die militärischen Begleitumstände für England günstiger lägen.

**„Rühnheit, nur Rühnheit!“**

**Die letzten Vorgänge in Rußland.**

Aus Rußland nach Stockholm geflüchtete Bolschewiki erzählen über die letzten Vorgänge:

Als Kerenski am 2. Juli die Offensive aufnahm, jubelten die ganze bürgerliche Presse und die Zeitungen der Sozialpatrioten auf, nicht weil sie sich der Hoffnung hingaben, daß der Feind geschlagen sei, sondern weil sie glaubten, von den Bolschewiki und Anarchisten befreit zu sein. Die Petersburger Garnison und die Arbeiterpartei verloren aber nicht ihr ruhiges Blut. Der Arbeiterrat erklärte sich mit 470 gegen 270 Mitgliedern gegen die Offensive. Zahlreiche Petersburger Regimenter, die der Unterstützung von 15 000 Kronstädter Matrosen sicher waren, agitierten gegen die Offensive. In den Putilow-Werken verkündeten die Arbeiter den Streik. Die Unzufriedenheit wurde durch die gewaltsamen Handlungen der Regierung und ihre Machtlosigkeit gegenüber Finnland und der Ukraine gesteigert.

Die Regierung wußte, daß ihre Lage in dem Augenblick unhaltbar würde, wo Nachrichten über

Wiederlagen von der Front einträfen. Sie bemühte sich daher die Gelegenheit, uns auszurotten und den drohenden Zusammenbruch als die Folge unserer Propaganda zu bezeichnen. Am 17. und 18. Juli marschierten Arbeiter und Soldaten aus freien Stücken durch die Straßen, um gegen den Krieg zu protestieren. Kerenski ließ Kolonnen gegen sie aufbieten; der Kampf begann. In Petersburg wurde Kanonenfeuer auf die Demonstranten abgegeben. Fürst Drow trat schließlich von seinem Posten als Ministerpräsident zurück, weil er die Schandtaten der Regierung nicht teilen wollte. Kerenski ist nun Diktator geworden, ein Mann, der an Tuberkulose leidet und in seiner Fieberphantasie weder vor der Rolle des Jaren Nikolaus, noch vorm Wahnsinn Dantons zurückschreckt. Er benützt Dantons Wort: „Rühnheit, nur Rühnheit!“ Die Friedenssehnsucht hat uns so stark gemacht, daß Kerenski in uns einen größeren Feind als in den Mittelmächten sah.

**Die Erklärung der Republik verschoben.**

Ein Telegramm aus Petersburg teilt mit: Die Petersburger Regierung ist Herrin der Lage. Die Erklärung der Republik ist verschoben worden bis zur Tagung der konstituierenden Nationalversammlung.

**Politische Rundschau.**

— Berlin, 26. Juli.

:: **Noch eine Friedensentscheidung.** Der Reichsausschuß der Zentrumspartei hat nach zweitägigen Beratungen in Frankfurt a. M. eine Entschließung angenommen, die besagt: „Der Reichsausschuß der Zentrumspartei bekennt sich zu einem Frieden, der Verständigung und des Ausgleichs, der die wirtschaftliche Weiterentwicklung gewährleistet.“ fordert die Zentrumspartei auf, in festem Vertrauen auf einen ehrenvollen Frieden gleich unserem Heer und unserer herrlichen Flotte fest und unerwankter Stand zu halten bis zur gütlichen Beendigung des Krieges.“

:: **Die Arbeiter im Reichstag.** Bekanntlich behaupten die Sozialdemokraten, daß sie die Arbeiterpartei schlechthin wären. Wie steht es nun mit der Vertretung der Arbeiter im Reichstag? Die stärkste Fraktion im Reichstage, das Zentrum, zählt fünf

**Ecuador: Ein neuer Aufstand.**

Depechen aus Ecuador melden, daß dort ein Aufstand gegen den Präsidenten Moreno ausbrach. Die Anhänger der Revolution erklärten, der Aufstand sei die Folge der deutsch-freundlichen Politik und der Tyrannei des Präsidenten. Das heißt also daß die Revolution vom Verband finanziert worden ist. Arbeitervertreter, meist Gewerkschaftssekretäre; zweifeln ihnen, die in der Gewerkschaftspressen arbeiten, nennen sich allerdings Schriftsteller und Redakteure. Die alte Fraktion der Sozialdemokraten weiß ebenfalls eine ganze Reihe von Gewerkschaftsbeamten auf, aber keinen einzigen Abgeordneten, der sich geradezu als Arbeiter bezeichnet. Trotzdem sind wohl die Hälfte der sozialdemokratischen Volksvertreter aus dem Arbeiterstande hervorgegangen. Die Fraktion der radikalen „unabhängigen“ Sozialisten besteht fast nur aus Redakteuren und Rechtsanwälten. Arbeiter sind in ihr nicht vertreten. Die Nationalliberalen hingegen haben mehrere Arbeitervertreter in ihrer Fraktion, so einen Vorschläger, der Führer einer großen Staatsarbeiterorganisation ist, und einen Bergmann aus Bochum. In der Fortschrittlichen Volkspartei sitzt auffälligerweise kein einziger Arbeitervertreter. Auch die Konservativen und die Elsäffer haben kein Mandat an einen Arbeiter vergeben. Dagegen finden wir in der Deutschen Fraktion einen christlichen Gewerkschaftler; bei den Polen zwei Gewerkschaftsführer.

**Kleine Kriegsnachrichten.**

„Dem General der Infanterie v. Windler ist das Ehrenkreuz zum Orden Pour le Merite verliehen worden. v. Windler war vor dem Kriege Kommandeur der 2. Garde-Division in Berlin.“

Zwei junge Mädchen suchen freundliche, leerstehende

**Stube und Kammer**  
Off. bitte u. H.V. in die Gesch. d. Bl. niedergul.

**Fallobst von Äpfeln und Birnen**  
sucht zu kaufen und erbittet Offerten  
Rittergutsverwaltung Raundorf  
bei Schmiedeberg.

**Schlachtpferde**  
kauft zu höchsten Preisen  
F. Lieber, Dippl. Diswalde.  
Telephon 97. B. Unglücksf. Transportwag. sof. g. St. Eigne Schlächterei.

Große und kleine Posten lebender  
**Bachforellen und Schlachthühner**  
kauft zu hohen Preisen  
Hotel Kaiserhof, Bärenfels

Ein hartes **Läufer Schwein**  
wird zum Weiterfüttern zu kaufen gesucht.  
Gutsbesitzer Jerscher, Ullersdorf.

**Herzlicher Dank.**

Bei der Beerdigung unsers lieben Entschlafenen, des Gutsauszüglers,  
**Herrn Karl Friedrich Adam Heime**

sind uns durch Karten, Blumenschmuck und Grabgeleit viele Zeichen herzlicher und freundschaftlicher Teilnahme gebracht worden, für die wir hiermit allen aufrichtig danken. Besonderen Dank bringen wir der hiesigen Freiwilligen Feuerwehr für ihr freiwilliges Tragen und treues Geleit wie ebenfalls auch der Schützengesellschaft zu Schmiedeberg, ferner Herrn Pfarrer Trinks für seine wohlthuenden Worte an heiliger Stätte, wie auch Herrn Kantor Georgi und Lehrer Wäde für schöne Gesänge.

Unserm lieben Vater aber rufen wir nochmals ein herzliches „Ruhe sanft“ in seine Gruft nach.

Obercarsdorf, am 24. Juli 1917.

Die trauernden Hinterbliebenen: **Familie Heime.**

**Schlachtpferde**

kauft jederzeit und zahlt anständige Preise

**Bruno Ehrlich,**  
Deuben, Telephon 74.



**Einfamilienhaus**

möglichst mit Garten, zu kaufen oder zu pachten gesucht. Beste Angebote unter P. A. an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Hierzu eine Beilage.

**Brettwagen**

neu oder gebraucht, 40 bis 60 Zentner tragend, sofort zu kaufen gesucht. Off. mit Preis an die Geschäftsstelle d. Bl.

Gebrauchter

**Dauerbrandöfen**

billig zu verkaufen bei P. Kästner, Markt 79.

**Dahnenjoch**

**Dahnenkoppel**

**komplette Geschirre**

sowie sämtliche Einzelteile empfiehlt  
**Carl Nitzsche,** Riemermeister.

**Eine hochtragende Kalbe**

zu verkaufen **Reichstädt Nr. 27.**

**Briefbogen u. Umschläge** druckt **G. Zedue** laubert

**Bienenzüchterverein.**

Sonntag den 29. Juli nachmittags 3 Uhr **Wanderversammlung** in Hentersdorf beim Imker Rempe. D. B.

Der

an

in

der

der

der

der

der

der

der

der

der



Milian.

Roman von Marie Lenzen-Sebregond. (4. Fortsetzung.)

Die Abschiedsgrüße wurden ausgetauscht und die Frauen sahen sich wieder allein.

Aber nicht auf lange. Kaum hatten sie einige wohlwollende Bemerkungen über ihren neuen Bekannten gewechselt, als der täubende Lärm einer Antunft vornehmer Reisenden alle Echo in dem weiten Hofe von Tennenborn weckte.

An die Letztere wandte die Komtesse sich zuerst. Sie legte mit warmer Freundlichkeit ihre weichen Arme um die dürftige Gestalt der Gräfin und sagte mit aufrichtiger Herzlichkeit: „Sei mir willkommen, innig willkommen in deiner neuen Heimat, liebe Claudia.“

„Ich danke dir, Clarisse,“ entgegnete die Gräfin in einem Tone, der besser zu den Worten: „Lass mich in Ruhe, du Lästige,“ gepaßt haben würde. Und während sie ihrer Schwägerin flüchtig die blasser Wangen bot, machte sie sich fast zugleich aus ihren Armen los.

Dieser hatte seine Schwester lebhaft, fast freundlich begrüßt und wandte sich jetzt mit ungewohnter Artigkeit auch zu Fräulein von Marstein.

„Die Reife hat dich wohl zu sehr ermüdet, arme Claudia; sonst würde ich dich bitten, dir die schönen Sträuße anzusehen, die unser alter Andreas dir zu Ehren gebunden hat.“

„Wenn ich auch nicht so ganz erschlagen wäre,“ entgegnete die Gräfin, den Kopf tief in den Stuhl zurücklegend, „so könnte ich mich doch nicht für Sträuße interessieren, die ein alter Mensch gemacht hat, den ich gar nicht kenne. Und was Bouquets betrifft, so finde ich überhaupt nichts langweiliger als solche.“

„Frühlingsblüten gibt es jetzt nicht,“ meinte Fräulein von Marstein; „die sind freilich lieblicher und duftiger als diese geruchlosen Blumen.“

„Ich liebe überhaupt keine Blumen, Fräulein,“ versetzte Claudia mit einem so lebhaften Anfluge von Ungeduld, als ihr Zustand gestattete.

„Du irrst, Claudia,“ mischte jetzt ihr Gemahl sich ein; „du liebst zuweilen doch auch Blumen. Hätte ich dir in London nicht den Mosaiktisch mit dem Rosen- und Anemonensträuße gekauft, du würdest sehr unzufrieden gewesen sein.“

„Ach, das ist etwas anderes; den wollte ich nicht wegen der Blumen, sondern weil mir für mein Zimmer ein Mosaiktisch fehlte.“

„Et wie? Warst du denn nichts außer dir in deiner Bewunderung der schönen Rosen?“

„Ja, aber nicht, weil es Rosen, sondern nur, weil sie so gut gemacht waren. Hätte der Künstler, statt der Blumen, eben so schön gemachte kleine Teller mit Biskuits oder Rahmtrüchchen auf dem Tische angebracht, ich würde sie aber so sehr bewundert haben.“

Fräulein Emma schaute verwundert drein, und um Clarissens Lippen spielte ein leichtes, schnell unterdrücktes Lächeln.

Der Graf zog sich jetzt in seine Zimmer zurück, um sich zur Tafel unzufrieden. Claudia wollte im Reiseanzug speisen, und weil die beiden andern Damen bereits in voller Toilette waren, blieben sie mit ihr im Salon.

Eine halbe Stunde später führte der Graf Claudia zum ersten Male als seine Frau in den Speisesaal zu Tennenborn. Er tat dies mit großer Höflichkeit, und Höflichkeit, ja Steifheit herrschte unter der kleinen Tafelrunde, bis man sich wieder vom Tische erhob. Man blieb dann noch eine Stunde im Salon beisammen, und nun erzählte Clarisse ihrem Bruder von dem Besuche, den zur Sprengung heute in Tennenborn gemacht hatte.

„Wie, der schöne Günther war hier?“ fragte die Gräfin, die geleerte Kaffeetasse mit solcher Unachtsamkeit auf den Rand des Tisches stellend, daß sie ohne Clarissens Dankschönheit ihr in den Schoß gefallen sein würde.

„Der schöne Günther?“ fragte der Graf mit einem Blick finsterner Mißbilligung auf seine Frau.

„Nun ja, der schöne Günther,“ versetzte Claudia durchaus nicht eingeschüchtert. „Mein Vater, Gladenbed und überhaupt alle Welt nennt ihn so.“

„Du solltest aber so familiäre Bezeichnungen für einen Fremden nicht nachsprechen.“

„Einen Fremden! Als ob zur Sprengung nicht sehr bekannt in Stapphorst und Pappas besonderer Liebling wäre.“

„Ist er das? — Seit wann kennst du ihn denn?“

„O, seit er von seinen Reisen zurück ist. Papa sagt, er sei außerordentlich geschick und tüchtig.“

„Dein Vater hat ein treffendes Urteil, und somit ist seine günstige Meinung über Herrn zur Sprengung von großem Werte für den jungen Mann,“ sagte Milian. „Um so mehr freut es mich, daß wir ihn zu unserer Festlichkeit eingeladen haben. Das erinnert mich, daß ich noch diesen Abend mancherlei mit Gullmann zu besprechen habe.“

„Du solltest nicht zu lange mehr ausbleiben, Claudia, und auch Clarisse sieht ermüdet aus. Gute Nacht also; gute Nacht, Fräulein von Marstein.“ Und mit einer steifen Verbeugung den Salon verlassend, überließ der Graf den Damen den Rest des Abends zu freier Verfügung, um sich selbst in wichtige Beratungen mit seinem Haushofmeister zu vertiefen.

Die Gräfin und Fräulein von Marstein suchten bald ihre Ruhestätte auf. Clarisse aber sah noch lange wachend und in tiefem Nachdenken über die Ereignisse der letzten Stunden in ihrem Gemache. Ihre Hoffnungen auf ein glückliches Leben an der Seite ihrer Schwägerin waren sehr herabgestimmt worden; aber sie war, zu ihrem eigenen Erstaunen, nicht sehr beunruhigt darüber. Was war die Ursache dieses Gleichmutes? Sie vermochte es nicht zu ergründen und hörte endlich auf, darüber zu grübeln, um sich mit kindlichem Stolz die Worte wieder ins Gedächtnis zu rufen, durch welche Günther zur Sprengung das Andenken ihrer geliebten Mutter geehrt hatte.

5. Kapitel.

Es war am Tage vor dem großen Feste in Tennenborn. Den wilden Regengüssen der letzten Wochen war seit vierundzwanzig Stunden frostiges, aber klares Wetter gefolgt. Graf Stammeg war erfreut darüber und verspürte nicht wenig Lust, diese willkommene Aenderung in der äußeren Natur einer billigen Rücksichtnahme des Himmels auf seine Wünsche zuzuschreiben.

In Tennenborn waren zahlreiche Fremdenzimmer eingerichtet worden und daneben eben so viele bescheidene Schlafstuben. Bis in die Siebelskammern der hohen Dächer hinein waren Bürste und Staubbesen tätig gewesen, hatte man Teppiche gelegt, Betten aufgeschlagen, Spiegel aufgehängt und Toiletettische daneben gestellt, um Raum für die jungen Grafen und Freiherren zu gewinnen, für welche sich kein Platz in den für ihre Väter und Mütter, Oheime und Tanten bestimmten eleganten Gemächern mehr fand.

Der schon in ruhigen Zeiten sehr selbstbewußte Küchenchef zu Tennenborn waltete in unnahbarer Laune in den ungeheuern Küchen- und Speiserräumen, und der vielerfahrene Haushofmeister hatte so viel zu bedenken, anzuzuregen, zu loben, zu tadeln und zu befehlen, daß es ihm Mühe kostete, die Würde seiner schönen Silberlocken und seines wichtigen Amtes aufrecht zu erhalten. Ja, ein junger, naseweiser Lakai wollte wirklich bemerkt haben, daß sich in dem leicht rötlichen, sonst so mild ernsten Antlitze des Herrn Gullmann ein Zug von großer Aufregung verraten habe.

Von allen diesen Unruhen, Sorgen und Mühen wurden die Damen in Tennenborn durchaus nicht, der Graf selbst kaum berührt. Ihm brachten sie sogar einiges Vergnügen ein. Hatte er doch das Bewußtsein, daß die vielen Unterredungen, welche er mit dem Koch und dem Haushofmeister führte, das Meiste zum Gelingen des Ganzen beitrugen, während seine beiden unglücklichen Bedienten nichts so sehr scheuten, als diese Unterhaltungen mit ihrem hochgeborenen Herrn.

Zur selben Zeit waren nach eingenommenen Essen der Graf und seine Hausgenossen im kleinen Salon versammelt. Die Gräfin lag auf einem Ruhebett, eine Zigarette rauchend; ihr Gemahl ging gleichfalls rauchend im Zimmer auf und ab, zuweilen an den Tisch tretend, um an seiner Kaffeetasse zu nippen; Fräulein von Marstein stützte die Komtesse las.

In dieser Verfassung blieb die kleine Gesellschaft so lange, bis die Gräfin mit ihrer Zigarette zu Ende war; dann richtete sie sich auf und sagte in gereiztem Tone: „Du bist entsetzlich langweilig durch dein ewiges Lesen, Clarisse.“

„Störe sie doch nicht, Claudia,“ sprach der Graf tadelnd.

„Claudia hört mich durchaus nicht,“ nahm die Komtesse freundlich das Wort, ihr Buch schließend. „Ich las nur, weil ihr, du und Claudia, vorhin jede meiner Bemerkungen so einflüßig beantwortet habt, daß ich glaubte, ihr hättet nicht Lust, euch zu unterhalten. Wenn Ihr aber plaudern wollt, um so besser; denn was kann es angenehmeres geben, als ein Plauderflüschchen an einem Winterabend, wenn Lampenlicht und Kaminfeuer weiteifern, das Zimmer gemächlich zu machen.“

„Wie gerne ließe ich mich in eine kleine Plauderei ein,“ sagte der Graf ziemlich laut, aber doch wie zu sich selbst redend, „wenn ich nicht von einer so schweren Sorge gequält wäre.“

Claudia blickte verwundert, aber mit völliger Ruhe zu ihm auf. Clarisse dagegen fragte rasch und mit warmer fast zärtlicher Teilnahme: „Dich drückt eine ernste Sorge, Milian?“

„Leider, Clarisse, und ich möchte, du vermöchtest ihren Grund wohl zu erraten.“ Er zwang der herrlichen Stimme gewaltig einen sanften Ton an, der das Erstaunen der Komtesse und des Fräuleins weckte und selbst der ihren Gatten weniger genau kennenden Claudia auffiel. Dennoch verfehlte dieser Ton seine Wirkung, denn er stand in zu grellem Gegensatz zu dem harten finsternen Ausdruck seiner Züge und vornehmlich zu dem stehenden, fast feindseligen Blicke, welchen er auf seine Schwester festete.

Diese versetzte mit wachsender Verwunderung: „Du irrst, Milian; ich habe nicht die leiseste Ahnung von dem, was dich etwa beunruhigen könnte.“

„So selten und schwer ist Selbsterkenntnis,“ sprach der Graf, und sein Ton war wieder herb, herber selbst als gewöhnlich. Und auf einen erstaunt fragenden Blick der Komtesse fuhr er, sich zur Festigkeit zwingend, fort: „Du weißt doch, daß du krank bist, brust- und nervenleidend, und daß ich in steter Furcht schwebte, daß dein

schon sehr beunruhigender Zustand durch Erkältungen, Anstrengungen, Aufregungen in einen gefährlichen verwanbelt werden möge.“

Clarisse fuhr von ihrem Sitze empor und stand dem Grafen hart gegenüber mit flammender Stirne, mit sprühendem Blick. „Lächest du,“ fragte sie mit einer Stimme, welcher die Entrüstung einen tiefen, bebenden Ton verlieh, „lächest du abermals die alte erlogene Fabel auf? Weisheit und Wozu bringst du sie vor? Ist es Wahnsinn oder — etwas Schlimmeres, was sie dir immer wieder auf die Lippen legt?“

„Wahnsinn!“ wiederholte der Graf und legte einen stark ausgeprägten Schrecken an den Tag, „sprich du — du um Gottes willen das Wort nicht aus. Aus deinem Munde muß es ja die Deinigen zur Verzweiflung bringen.“

Seine Worte wirkten eigentümlich und zugleich seltsam verschieden auf seine Umgebung. Seine Gemahlin warf einen raschen, scharfen Blick auf Clarisse, dann einen gespannt forschenden auf ihren Gemahl und sah dann beruhigt aus, wie jemand, der sich sagt: „Ich verstehe.“

Fräulein von Marstein war heftig zusammengefahren und sah nun, nach einem zärtlich traurigen Blick auf die Komtesse, den Grafen mit einem unvertennbaren Ausdruck des Schreckens, aber auch des Abscheues an. Clarisse selbst stand unbeweglich. Ein Schatten, finster wie der Jörn, schwermütig wie die Trauer, lag auf ihrem schönen, jungen Antlitze, und unter den dunklen, leicht zusammengezogenen Brauen blickte das blaue Auge mit strengem, strafendem Ernste hervor. Der hochmütige Bruder vermochte nicht Auge in Auge diesen Blick seiner verwaisenen Schwester ertragen; gegen seinen Willen senkte er den Kopf und machte eine Bewegung, um sich abzuwenden.

Aber Clarissens leichte Hand berührte seinen Arm, und ihre klare Stimme sagte gebietend: „Sehe nicht! Rehe mir Rebe! — Was soll diese frevelhafte, so lange schon in verbüllender Form, jetzt klar ausgesprochene Verdächtigung? Welche Absicht hast du mit mir — gegen mich? Warum hälst du deine Schwester gefangen, verbrägst sie vor der Welt und strebst, sie in ihren eigenen Augen zu vernichten?“

„Clarisse! Unglückseligkeit!“ schrie ihr Bruder, faßte ihre Schulter mit rauher Hand und brachte sein wutflammen- des Gesicht dem ihrigen unheimlich nahe. „Wenn das nicht wilde, wahnsinnige Worte sind, dann hat noch niemals ein entsetztes Ohr die Neußerung eines kranken Gemüthes vernommen.“

Sie machte sich ruhig los von seiner zuckenden Hand, ohne sich aber aus der Nähe des abscheulich anzuschauenden Mannes zu entfernen. „Nicht spreche ich Neußerungen einer krankhaften Einbildungskraft aus, ich mache nur Tatsachen namhaft, welche die rätselhafte Zerrinnel bezeugen, die du dir gegen deine Schwester erlaubst. . . . Welcher dunkle Grund dich zu deiner unentschuldigten Handlungsweise bewogen hat, ich will es nicht untersuchen; ebenso wenig aber werde ich mich ferner deiner Willkür unterwerfen.“

„Aber, Clarisse, ein solches Auftreten gegen Milian —“ hob die Gräfin an.

„Hättest du mir nicht zugetraut, Mag sein!“ fiel die Komtesse ein, jedoch ohne jede Festigkeit; und eben so ruhig wandte sie sich wieder an den Grafen: „Dein ganzes Gebahren am heutigen Abend hat keinen andern Zweck, als den, mich von den morgigen Festlichkeiten auszuschließen. Du hast ähnliche Vorbereitungen am Vorabend gefälliger Vergnügungen, an denen ich teilnehmen sollte, zu oft getroffen, als daß es dir möglich wäre, mich darüber zu täuschen. Sie werden aber auch nicht länger wirksam sein; denn ich bin entschlossen, die mir in der Gesellschaft zukommende Stellung einzunehmen, so sehr du immer wünschen magst, mich davon zurückzubalten.“

„Clarisse, Clarisse, wenn das nicht Unvernunft ist, so habe ich selbst den Verstand verloren! Wenn ich nun ein- ehe, daß es besser für dich ist, —“

„Sprich nicht aus, Milian. Ich will morgen am Feste teilnehmen. Nur offene tatsächliche Gewalt würde mich davon zurückhalten, und die wirst du nicht anzuwenden wagen — so lähn deine dunkeln . . . aber ich will nicht insleben. Gute Nacht, Claudia . . . Emma, begleiten Sie mich?“

Sie verließ das Zimmer ohne ein Abschiedswort an ihren Bruder zu richten, und Fräulein von Marstein folgte ihr nach einer tiefen Verbrennung, von welcher es unentschieden blieb, ob sie bloß der Gräfin oder auch ihrem Gemahle gelten sollte.

Vor der Türe ihres eigenen Zimmers angekommen, reichte Clarisse ihrer Gesellschafterin die Hand. „Gute Nacht, Emma, liebe Emma. Seien sie mir nicht böse, daß ich mich so heftig von Ihnen verabschiede. Glauben Sie mir: ich bedarf des Alleinseins.“

Sie war allein. Eine bittere, eine verzweiflungsvolle Einsamkeit. Klar zutage getreten, nicht mehr zu verhüllen, zu bemänteln war, was sie lange Zeit mit großer Anstrengung sich selbst verborgen hatte — ihr Bruder war ihr Feind. Aus welcher geheimen Ursache, das durchschaute sie selbst jetzt noch nicht, ahnte aber dunkel, daß diese unbekannte Ursache des Hauses Ehre nicht erhöhen könne.

Und nicht allein erkannte sie jetzt des Grafen, ihres einzigen Bruders, gehässige Gesinnung gegen sie, nein, sie hatte auch diese Erkenntnis ihm gegenüber klar ausgesprochen. Damit aber schien die Feindschaft zwischen ihnen auf ewig besiegelt, die Brücke, die zu Frieden und Liebe zurückzuführen vermocht hätte, für immer abgebrochen.

Der ruhelohe Schritt der aufgeregten jungen Waise betrat nicht länger durch das weite Gemach. Sie hatte sich müde in einen Lehnstuhl niedergelassen, und den Arm auf die Seitenlehne, das Kinn in die schmale Hand gestützt, schaute sie in trüben Gedanken vor sich hin. Die schmerzhaftesten aller Empfindungen hatte sie beschliffen, jene

Vertical text on the left margin, partially cut off.

Vertical text on the right margin, partially cut off.



dange, niederdrückende Gefühl, welches aus dem Bewußtsein gänzlicher Verlassenheit entspringt. Deshalb, so sehr sie auch vor einer Stunde danach verlangt hatte, allein zu sein, — war es ihr lieb, als leise an ihre Tür geklopft wurde, und sie war erfreut, als auf ihr „Herein“ nicht ihr Kammermädchen, sondern Fräulein von Markstein eintrat.

„Es schien mir so stille in Ihrem Zimmer zu sein,“ sagte diese, auf die Komtesse zuwendend und ihr beide Hände entgegenstreckend, „daß ich glaube annehmen zu dürfen, der erste, härteste Sturm sei vorüber; und so kam ich, um Ihnen zu sagen, teuerste Clarisse, daß wir jetzt über diese Sache, so peinlich es immerhin ist, sie zu berühren, offen mit einander reden müssen.“

„Wir müssen es,“ stimmte die Komtesse ihr bei und zog das gute alte Mädchen neben sich auf einen Sitz. „Wir haben ja auch früher schon über das, was uns in meines Bruders Benehmen seltsam schien, gesprochen. Damals aber schien uns — wenigstens mir — noch eine Möglichkeit vorhanden, daß seine Handlungsweise durch einen Zufall oder durch eine augenblickliche Laune bestimmt werde. Diese Vermutung ist aber jetzt hinfällig geworden. Seit dem heutigen Abend kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß es seine bewusste Absicht ist, mich systematisch von jedem Verkehr mit der Welt abzuschließen.“

„So ist es. Der Graf sucht mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln eine Scheidewand zwischen Ihnen und jedem Menschen aufzurichten, der nicht zum engsten Familienkreise gehört. Abnen sie den Grund dieser unverantwortlichen Handlungsweise?“

„Nicht entfernt. Seine vorgebliche Sorge für meine Gesundheit ist eine eben so große Lüge als Grausamkeit. Bitte ich an einer Anlage zu den Schwächen, die er mir andichtet, seine abscheulichen Behauptungen könnten mich auf die Dauer dahin bringen, schwindsüchtig oder gemütskrank zu werden.“

„Nein, Gott sei Dank, das kann nicht geschehen,“ sagte Fräulein von Markstein inbrünstig. „Dazu sind Sie zu kräftig und gesund an Leib und Seele. Das aber ist nicht länger zu leugnen, daß — es ist entschieden — der Graf beharrlich darauf hinarbeitet, entweder eine geistig und körperlich Kranke aus Ihnen zu machen, oder doch, Sie als eine solche in den Augen der Welt erscheinen zu lassen.“

„Es kann kein Zweifel mehr darüber walten. Deshalb halte ich es für meine Pflicht, aller Welt durch den unwiderleglichsten Augenschein zu beweisen, daß seine angebliche Sorge um mich grundlos ist, daß Clarisse Stammege so gesund und geistesklar ist, daß sie selbst ihrer Mutter, wenn die Letztere noch lebte, keinen Anlaß zu Besorgnissen irgend welcher Art geben würde.“

„Ah, das ist gut, daß Sie diesen Entschluß selbst fassen, liebe Komtesse; so darf ich Sie nicht erst bitten, morgen in jedem Falle bei dem Feste zu erscheinen.“

„Gewiß werde ich zugegen sein; nicht allein morgen, sondern so oft in Tenneborn Gäste bewirtet werden. Und eben so entschlossen bin ich, Milian und Claudia in Zukunft bei jeder Gelegenheit zu begleiten, wenn von unsern Nachbarn oder Verwandten eine gefällige Unterhaltung gegeben wird, zu der auch ich eine Einladung erhalten habe. . . . Sie schweigen? . . . Sie sehen bedenklich aus? . . . Sind Sie mit diesem Vorhaben nicht einverstanden?“

„Nicht einverstanden? Ich bin es vollkommen, bezweifle aber leider seine Ausführbarkeit.“

„Halten Sie mich für schwach, wankelmütig?“  
„Nein; aber den Grafen für einen Despoten. Zwar wird er wohl morgen Ihrem Erscheinen im Kreise der Gäste kein Hindernis in den Weg legen, denn er ist überaus rasch, für den Augenblick sogar eingeschüchtert. Dann aber, darauf bauen Sie, wird er seine frühere Taktik wieder aufnehmen und Sie unter den seltsamsten Vorwänden von jeder Gesellschaft ausschließen.“

„Sollte er den Versuch wirklich wagen, so würde es vergeblich sein; denn ich bin fest entschlossen, an allen Veranlassungen teilzunehmen.“

„Ich fürchte, daß sein tyrannischer Wille die Ausführung aller Ihrer Entschlüsse durchkreuzen wird.“

„Ich sage Ihnen aber, liebe Emma, sie stehen so fest, daß er nur durch Gewalt sie würde hindern können; und das wird er nicht wagen und nicht wollen.“

„Dessen bin ich nicht gewiß. Die Gewalt der Leidenschaft reißt Menschen von der Gemütsart des Grafen oft zu schlimmen, zu entsetzlichen Handlungen hin; und es ist unleugbar eine heftige, ihn beherrschende Leidenschaft, die ihn zu solchem Vorgehen gegen Sie treibt. Hasten er Sie nicht so bitter, wie er es unerkennbar tut, ich würde glauben, eine rasende Eifersucht stachelte ihn. Sie jedem fremden Blicke zu entziehen. Aber das kann nicht sein. Eine Feindseligkeit, wie die, mit welcher der Graf Sie betrachtet, schließt jegliche Bewunderung, so wie jede mögliche aus derselben entspringende Folge aus.“

„Sie sprachen die Wahrheit,“ sagte Clarisse dumpf; „mein Bruder ist mein grimmiger Feind. Was aber ist die Ursache dieser Unnatur?“

„Eine Weile habe ich geglaubt, es sei nicht sowohl Eifersucht, sondern Neid, Mißgunst, weil seine Verlobte durch Sie in Schatten gestellt wurde. Seit er diese aber als Gemahlin nach Tenneborn gebracht hat, habe ich seinen Zornum eingesehen. Er kann sie ersichtlich nicht besonders gut leiden, aber es fällt ihm durchaus nicht ein, ihre Mängel mit den Vorzügen anderer zu vergleichen; denn der Welt gegenüber genügt ihm an ihr das, was sie ist und wie sie es ist.“

„Ich habe dieselbe Beobachtung gemacht. Seine Gefühle für Claudia lösen also nicht das Rätsel seiner Handlungsweise. Ob seine Frau die Triebfeder derselben kennen mag?“

„Was jetzt noch nicht, wie ich glaube. Allem Anschein nach ist er ihr zu gleichgültig, als daß sie seinen Stimmungen oder deren Beweggründen viel nachforschen sollte.“

„Das von den beiden Frauen so unglücklich beurteilte junge Ehepaar hatte eben jetzt eine Stunde in eifrigem, vertrautem Gespräche mit einander zugebracht, wenngleich sein gegenseitiges Verhältnis ganz so kühl und liebeleer war, wie Fräulein v. Markstein es geschildert hatte. Freilich bildete den Gegenstand ihres Gesprächs auch nicht ein Austausch von Rärtlichkeiten, sondern eine Erörterung materieller Interessen. Hierin beaeeneten. In diesem Punkte

verstanden sie sich. Ohne das möchte es ihnen auch schwer geworden sein, ihre heutige intime Unterhaltung mit einander zu führen, denn die Unterredung war, wenn auch vertraulich, doch keineswegs aufrichtig. Sie beschränkte sich auf heuchlerische Klagen, halb ausgesprochene Fragen, Antworten, welche einen gleich bruchstückartigen Charakter hatten, auf Winke und dunkle Andeutungen.

Es war jedoch zum Erkennen, wie rasch und genau die sonst nicht eben schnell fassende Claudia ihren Gemahl verstand, und wie bald und wie gewiß hinwieder Milian es begriff, daß er bei seinen Wünschen und Bestrebungen auf die Gräfin rechnen könne. Als sie sich ziemlich spät trennten, hatte weder er noch sie ein Wort gesprochen, aus welchem ein Dritter ihre Absichten zu erraten vermocht hätte; Claudia aber begriff genau die bedenkliche Natur der Wünsche des Grafen und erkannte deren schlimmes Ziel so wohl, daß sie glaubte, zur Vorsicht mahnen zu müssen. Sie hatte sich erhoben und war im Begriffe, das Zimmer zu verlassen, trat aber nochmals an den Tisch, legte die kleine Hand fest auf die dunkle Platte und sah mit großem Ernst zu ihrem Gemahl auf.

„Laß uns nicht zu rasch vorgehen, Milian,“ sprach sie eindringlich, „damit wir keine unnötige Aufmerksamkeit erregen, und laß uns sorgen, sicher zu gehen. Es ist geratener, sich zu beschreiben, wenn dadurch jede Gefahr vermieden wird, als alles erstreben, aber dadurch auch alles auf das Spiel setzen. Ich habe einen Gedanken, der sich, wie ich glaube, leicht verwirklichen läßt, und durch den wir ohne die geringste Anzuträglichkeit Vieles von dem Erreichen können, was du wünschst. Sobald meine Idee so weit zur Reife gediehen ist, daß sie praktisch verwendet werden kann, teile ich ihn dir mit. Für jetzt gute Nacht, und rechne auf mich; denn in dieser Angelegenheit stehen meine Interessen mit den meinigen in vollkommenem Einklang.“

„Ich habe mich nicht in dir getäuscht, Claudia, du bist eine verständige Frau,“ sagte Milian in vornehmem Tone. „Gute Nacht; und sei auch du vorsichtia.“

(Fortsetzung folgt.)

## Scherz und Ernst.

ist Schmale Wege durch die Getreidefelder sind eine nicht seltene Erscheinung. Man konnte sich deren Entstehung lange nicht erklären und schrieb sie in manchen Gegenden einem bösen Geist zu. In Sachsen und Thüringen nennt man ihn den Wilmen-, Wilmes- oder Wilsenschnitter. Allen diesen Bezeichnungen scheint die Grundbedeutung „Hegerei“ zugrunde zu liegen, für die auch in anderer, allgemeiner Bedeutung der Ausdruck Wilsig angewandt wird. Das Rätsel dieser Erscheinung ist längst gelöst. Seine Urheber sind alte erfahrene Hasen, die sich diese Wege durch die Getreidefelder beizien, um bequeme Pfade oder Wechsell zu erhalten, auf denen sie sich bewegen können, ohne durch die Bewegung der Halme verraten zu werden. Auf die Getreidehalme als Futter kommt es dabei den Hasen weniger an, da sie in dieser Zeit Nahrung genug finden, die ihnen besser behagt als die Getreidehalme.

### Frankreich: Die Friedenspropaganda.

Die Clemenceauschen Enthüllungen geben den Pariser Zeitungen erneut Anlaß, den Umfang der Friedenspropaganda offen zu besprechen.

„Es existiert bei uns,“ sagt der Exminister Pichor im „Petit Journal“, „eine fürchterliche hochverräterische Propaganda. Die anarchischen Agitatoren gehdren nicht nur zur Gewerkschaftsbewegung, sondern auch zur Finanz der Bourgeoisie und zur politischen Welt.“ Der Exminister Renaud spricht in der „Heure“ von den verbrecherischen Landsleuten, die offen verkündeten, es sei ihnen gleich, Franzosen oder „Boches“ zu sein.

Capus schreibt im Leitartikel des „Figaro“: „Wir haben gesehen, zu welchen katastrophalen Folgen diese pazifistischen Umtriebe im Lande an der Front führen können.“

„Liberte“ erinnert an das warnende russische Beispiel. Auch in Frankreich gebe es Lenine.

Alle diese Zeitungen sehen hinter dieser Propaganda für den raschen Frieden nur deutsche Agenten, deutsches Gold und Verräter.

11 Schzig Häubhauptmänner führt die neue Liste verbotener Schundliteratur unter 228 „Werken“ auf, deren Verbreitung durch Verfügung des Oberkommandierenden in den Marken unter Strafe gestellt ist. Darunter steht weder Schinderhannes noch Lipps Lulian, wie denn überhaupt diese Liste, die das Größte des Groben aus dem Verkehr verbant, an Klosterfrauen, Piratenkapitäne, Ausschläger, schöne Mäллерinnen und schöne Gräfinnen erinnert, die man längst für verwest und vermodert gehalten hätte. Und doch erscheinen diese auf den dunklen Wegen des Kolportagebuchhandels verbreiteten verblöbenden Erzeugnisse ungenannter Verfasser überwiegend in Dresden und Berliner Verlagsgeschäften, die sich zum Teil sehr „modern“ klingende Titel beilegen. Die Gegenwart ist nur ganz spärlich auf der Liste vertreten mit einigen Fliegererzählungen und Pfadfinder- und Wandervögelgeschichten, auf den Weltkrieg beziehen sich nur die drei Romane „Das Eisene Kreuz“, „Im Deutschlands Ehre“ und „Unsere Helden im Weltkrieg“. Es will fast scheinen, als ob gerade auf diesem Sondergebiete der Schundliteratur der feste Griff, mit dem die Räuber- und Grafenbräute erstickt wurden, verjagt hätte, und auch gegen die „hygienischen“ Bücher, die „süße Liebesstunden“, „häusliches Glück“, „Ratshläge für Berlobte“ versprechen, noch zu zart verfahren ist.

„Eine eigentümliche Entdeckung haben die Duisburger an ihrem Notgeld gemacht. Genau in der Mitte der 25-Pennig-Scheine sind nämlich auf dem Wertpapierunterdruck die Worte zu entziffern: „Für jedes Bed 1917“. Auch auf den 50-Pennig-Scheinen befinden sich dieser Aufdruck. Die Stadthauptkasse will nicht wissen, was es mit dieser humorvollen Inschrift für eine Bewandnis hat, oder ob gar ein „Lieserer“ ein dahinter steckt.

11. Märchenerzählungen des französischen Fliegers Gallois, der versuchte, Essen anzugreifen, hat einigen französischen Zeitungsvertretern Auskunft über seinen Flug gegeben. Seine Ausführungen zeigen, daß seine Orientierung zum größten Teile Phantasie gewesen ist. Außerdem ergibt sich, daß der Flug recht anstrengend gewesen ist, also nicht oft wiederholt werden dürfte. Wir entnehmen der französischen Meldung folgenden Auszug: „Ueber Koblenz gestattete mir das Mondlicht, den Rhein zu erkennen, und ich erblickte mehrere Städte, die ein leuchtendes Dreieck bildeten. Von Koblenz bis nach Düsseldorf rötete der Glutschein der Fabriken die Atmosphäre, und bald erblickte ich regelmäßig angelegte Fabrikgebäude, die wie Schokoladentafeln unter mir lagen. Etwas später tauchte in blendendem Lichtschein Essen unter mir auf. Ich wählte den Ort, der mir am dichtesten überbaut schien, und warf aus 2000 Meter Höhe in Zwischenräumen von 10 Sekunden 10 Bomben ab. Auf dem Rückweg wurde ich bei Düsseldorf aus fünf Batterien beschossen. Ich flog nach Koblenz, immer den Rhein entlang, und dann im Nebel wieder nach dem Kompaß. Ich war froh, um 4 Uhr morgens nach einem Flug von 700 Kilometer wieder in meinem Standort einzutreffen. Gallois erklärte, daß ihn seine Augen außerordentlich schmerzten und daß er sehr ermüdet gewesen sei.“

Und dabei hat der Mann Essen völlig verfehlt und seine Bomben Kilometerweit von dort abgeworfen und nur an Zechenhäusern geringen Schaden verursacht.

11. Serum gegen Gasvergiftung. Fast täglich erfinden die „bescheidenen“ Yankee jetzt etwas „neues, unerhört Großartiges“ auf dem Gebiet der Kriegskunst und dem, was dazu gehört. Die jüngste Erfindung betrifft ein Serum gegen Gasvergiftungen, das der amerikanische Chemiker Carott Bull vom New Yorker Rockefeller-Institut entdeckt haben will und das angeblich selbst in den schwierigsten Fällen wirksam ist. Zwar wird dies unübertreffliche Heilmittel, wie „New York Herald“ schreibt, „noch nicht in Massen hergestellt“, es aber doch schon in genügender Menge für die amerikanischen Militärhospitäler an der französischen Front verfügbar, um dort „ausprobiert“ werden zu können. — Die armen Verjudskanischen!

### Klassisches Vergiftungsmittel.

„Ich kam, ich sah, ich siegte,“ drahtete Jonnart, da hatte er das entwaffnete und verhungerte Griechenland unterworfen.

„Hunderttausend Flugzeuge schicken wir nach Europa. Die Sonne wird von ihren Schwärmen verunkelt werden!“ sagte Wilson. Der deutsche Michel aber erwiderte: „So werden wir im Schatten kämpfen.“

Das verwechelte Paradies. „Mutter, wir müssen morgen in der Schule etwas von Paris erzählen.“ „Von Paris?“

„Ja, du weißt doch, wo Adam und Eva drin waren!“

### Höhlenweisheit.

Die große Welt besteht meist aus lauter kleinen Leuten.

Ein Mensch ist der beste und unzuverlässigste Automat.

Glücklich sein heißt, sich über die kleinen Leiden des Alltagslebens mit überlegenen Lächeln hinwegzusetzen. Die großen Schmerzen ertragen wir viel gefahrter.

Wer klug ist und nicht klug genug, sich zuweilen dumm zu stellen, der ist nicht klug.

Dem Kleinen ist alles klein.

Der beste Erzieher ist der, der sich seiner eigenen Jugend erinnert.

Der falsche Waldemar ist berühmter als der echte.

Mitgift dient meist als Gegengift.

Die ganze Lebenskunst besteht darin, sich ab und zu ein sittliches Jugut haben zu verschaffen.

Gewöhnung ist leicht, Entwöhnung schwer. (Kanz in der „Völler Kriegszeitg.“)

„Oberint, dum metuant“ („Mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten“), sagte der deutsche Michel, nachdem die andern durch fünfhundert Jahre Schind- oder mit ihm gespielt hatten. Da schrieen sie, er erde an Casarenwahnsinn und müsse in eine Zwangsjacke gesteckt werden.

### Allerlei aus der „Völler Kriegszeitg.“

Das Auge Glöchen. Klein-Glöchen hat gehört, daß man bei starken Geräuschen, wie beim Glockenläuten im Turm, den Mund offen halten muß, damit das Trommelfell nicht zerplatzt.

„Ja,“ sagt sie wichtig zu ihrer Freundin, der sie diese Wahrheit mitteilt, „ich halt' jetzt jeden Sonntag morgen, wenn geläutet wird, den Mund offen.“

Der kleine „Bierkrat“. Karlichen: „Papa, meinst du nicht auch, daß es bald nur noch Bier in Flaschen geben wird?“

Vater: „Weshalb denn, Karlichen?“

Karlichen: „Nun, wenn alle Tage mehrere 1000 Tonnen versenkt werden, ist es doch ganz gut möglich, daß schließlich auch die Biertonnen zu Pils genommen werden müssen.“